Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 26 (1922-1923)
Heft: 3

Artikel: Simujah : der Roman einer Sumatranerin [Fortsetzung folgt]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664688

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heilige Nacht!

Um Grat und Gipfel sprüht der kühle Glanz
der Sterne, die aus Purpurfernen loh'n.
Am Firnfeld nebelt irr ein Schattentanz.
Im dunkeln Tal verstummte längst die Frohn.

Die Steige sind verweht, der Wildbach tot.
Das Schweigen hält den letzten Atem an . . .
Und über meine Seele fällt die Not
der Einsamkeit, in die mein Leben rann.

Und doch! Ich weiß, wie dieser schwere Weg
ein Ende hat im Licht und Strahl der Glut,
die mich erretet. Fürder gläubig leg'
ich in die Hoffnung meinen ganzen Mut.

Da rauscht ein wundersamer Flügel auf
vom Morgen, hoch zu Häupten meinem Gang,
und über aller Sterne Blitz und Lauf
schwingt's aus den Sphären süß wie Engelsang . . .

Die Welt versinkt. Der Stundenschlag der Zeit
klingt aus. Zur Ewigkeit in Flammenpracht
sprengt nun der Himmel seine Tore weit . . .
Und Friede! singt zum Preis die heilige Nacht!

Ewald Silvester, Chur.

Simujah.

Der Roman einer Sumatranerin.

Von ***, Zürich.

Indessen verstrichen Monate, bis ich etwas Neues wagen durfte, ohne Verdacht zu erwecken. Ich beruhigte mich einstweilen bei dem Gedanken, daß Simujahs starke Seele die Stöße und Stiche der nächsten Umwelt und ihre ganze Lebenslage kraft ihres Glaubens als vorbestimmtes Schicksal hinnehmen werde, und daß es ihrer Energie gelingen möge, sich im Notfalle mit schneidendem Wort und handelnder Abwehr den Feindinnen entgegenzustellen. Auch war ich vorderhand um ihre persönliche Sicherheit nicht besorgt, da sie der Zuneigung und dem Schutze ihres Gemahls vertrauen durfte und ich sie von anhänglichen Dienerinnen und Gespielen umgeben wußte.

Da erstund ihrem Leben eine neue Sonne, die mich in die Nacht neuer Hoffnungslosigkeit zu stürzen drohte, da sie aufs neue und inniger als je mit dem Tuanku verbunden wurde durch die Geburt eines Sohnes. Alle Liebe ihres Herzens übertrug sie auf dieses ihr von Allah gegebene Geschenk, ihr Kind, ihren Sohn, in dem sie den künftigen Vertrauten und Helfer in der Not erhoffte.

Dem Tuanku, der allein von der Batakker Matrone einen armen schwachsinnigen Krüppel hatte, war endlich ein gesunder Tronerbe geschenkt, auf den er kaum mehr zu hoffen wagte, da er schon den reiferen Mannesjahren entgegenschritt. Von nun an trug er seine Frau auf den Händen und ehrte sie und ihren Sohn durch große Festlichkeiten, wie sie die Geburtsbräuche mit sich brachten.

Dabei vermischten sich die mohammedanischen Zeremonien mit den Gebräuchen der einheimischen Batakker. Denn diese stiegen als getreue Untertanen in ihren indigoblauen Tüchern aus den obersten Berggegenden nach Bulian herunter und brachten Büffel, Pferde, Reis und Früchte die Menge als Tribut mit. Sie ließen sich in Scharen häuslich nieder und verliehen den Festlichkeiten durch ihre eigenen Tänze und Spiele ein ganz besonderes Gepräge. Da gab es Frauenreigen mit langsamen, steifen Bewegungen, an denen nur die schmalen Füße und die dünnfingrigen, gespreizten Hände teilnahmen; da gab es Kampfspiele von sehnigen Männern, die sich wie Schlangen auf dem Boden wanden, aufeinander loszuckten mit scharfen Messern und wieder vor einander zurück wichen. Musik und Gesang, Wettrennen auf den kleinen feurigen Hengsten, Mahlzeiten mit Büffelfleisch wechselten miteinander ab, und als nach Monatsfrist das Volk wieder abgezogen war in seine fernen blauen Berge, war Bulian wie ausgestorben.

Das Volk aber hatte, wie mir schien, alle Freude über die Geburt eines Tronerben mitgenommen, und ich wäre verzweifelt, wenn es mir nicht gelungen wäre, Simujah einmal, als sie in einer Sänfte an mir vorbeigetragen wurde, aus der Nähe zu sehen und ihr in die Augen zu blicken. Sie öffnete sie weit, ein schmerzlich-glückliches Lächeln flog über ihr voller gewordenes Antlitz, und die rechte Hand fuhr ihr nach dem Herzen. Ich war ihr nicht gestorben; dieses Bewußtsein mußte mir einstweilen genügen.

Ihr war ein Halt gegeben durch ihre Mutterfreude, und der Kleine wurde zugleich ein Quell des ehelichen Glücks, da, wie die Großmutter rühmte, der Tuanku allabends zu seiner kleinen Familie stieß, um Erheiterung zu suchen. Für die Nebenfrauen war diese Geburt ein Schlag in das Netz ihrer Ränke; denn jetzt bestand für sie keine Aussicht mehr, ihre verlorene Stellung zurückzuerobern. Der Vorrang ihrer gemeinsamen Feindin war gesichert; denn, wenn auch einst ihre Reize an Anziehungskraft verloren, stand sie als Mutter des Tronerben lebenslang in höchstem Ansehen. Wer weiß, ob sie sich nicht mit ihrem Schicksal, das sie äußerlich mit Prunk und Würden umgab, völlig abfand?

Aber der Haß der Unterlegenen erwachte aufs neue und gab den Kampf nicht auf. Wofür gab es Zauberer, Geisterbeschwörer und Giftmischer im Lande? Mit ihnen wurde Verbindung gesucht.

Der muntere und schöne Knabe — „schön wie die Mutter", wurde er liebkosend vom Tuanku genannt — gedieh zur Hoffnung der Eltern; schon lernte er sprechen und tummelte sich unter den Augen der Mutter in deren Garten. Allein auf die Dauer ließ sich diese Bewachung nicht durchführen; der Vater wollte den Knaben mit sich nehmen, um ihn andern zu zeigen, stolz wie der reife Mann auf seinen Sprößling war, und der Junge selbst verlangte nach Gespielen und dem Verkehr mit der Umgebung, mit den Kutschern, die ihn aufs Pferd setzten, mit den Gärtnern, die ihm Bogen und Pfeile schnitzten; auch sah er nicht ein, warum ihm die Mägde und andern Frauen, die so lieb zu ihm taten, keine Süßigkeiten reichen sollten. Trotz ihrer Herzensangst mußte ihn Simujah immer mehr aus den Händen geben, und es blieb ihr nichts anderes übrig, als ihn im Gebet der Obhut Allahs zu empfehlen.

Urplötzlich erkrankte der Knabe mit fürchterlichen Schmerzen, erbrach roten Schleim und verschied unter wehvollen Zuckungen auf dem Schoße der Mutter.

Für Simujah stand es fest, daß er an Gift gestorben war. Wer es zubereitet und ihm gereicht hatte, kam nie an den Tag; allein sie wußte wohl, woher der Pfeil kam, der sie ins Herz getroffen hatte. Sie war dem Wahnsinn nahe. Der Tuanku stand in heißen Tränen und tiefem Kummer am Grabe seiner Hoffnung und seines Vaterstolzes und mußte doch als gläubiger Moslem die Größe und Weisheit Allahs preisen. Als die trostlose Mutter wieder zu sich selbst kam, rüstete sie mit zitternder Hand die letzten Liebesgaben für ihr dahingeschiedenes Kind. Auf seinem leeren Bette, von wo sie ihn weggetragen, entzündete sie des Abends ein Lämpchen und legte auf einem mit Blumen geschmückten Teller feine Speisen zurecht, damit, wenn nachts sein Seelchen zurückkehrte, es ein weiches Lager finden und sich an dem Mahl

erlaben könne. Dies tat sie sieben Abende hindurch und ersetzte die unberührte Speise immer durch frische. Täglich brachte sie auch neue Blumen auf den Grabhügel und empfahl das Kind dem Schutz ihrer inzwischen ebenfalls heimgegangenen Eltern, dem des kleinen als Knabe gestorbenen Bruders und demjenigen des Gottes, den sie nicht mehr verstand.

Als die sieben, dem Dienste des Verstorbenen geweihten Tage abgelaufen waren, bat sie den Tuanku, sie aus der Ehe zu entlassen. Gegen solche Scheußlichkeit, wie sie ihre Feindinnen zuletzt verübt hatten, war sie nicht gewappnet und vermochte auch nicht mehr dagegen anzukämpfen. Ihr konnte nur die Flucht helfen, wenn sie den Unmenschen nicht selber zum Opfer fallen wollte. Und was galten ihr noch Stellung und Zukunft ohne ihren Knaben, dessen liebliche Gestalt ihr immer vor dem Geiste schwebte, den sie aber nicht mehr ans Herz drükken durfte?

Der Tuanku war ihr in aufrichtiger Herzlichkeit zugetan und mochte zudem auf einen weiteren Erben als Geschenk von ihr hoffen, der beiden den erlittenen Verlust hätte ersetzen können; daher war er ganz und gar nicht geneigt, ihren Wunsch zu erfüllen. Er suchte sie zu trösten, versprach ihr eifrige Untersuchung des Falles und strenge Bestrafung der Schuldigen. Aber es half nichts, Simujah blieb fest auf ihrem Willen und zeigte sich aller Annäherung und Liebkosung gegenüber abgeneigt.

Der allmächtige Herrscher hatte ja nicht einmal ihr Kind, den Tronerben, zu beschützen, geschweige denn sie selber von den giftmischenden Feindinnen zu befreien vermocht!

In diesen Tagen, wo die Verzweiflung und Wut über die eigene Ohnmacht sich ihrer abwechselnd bemächtigten, gelang es mir, — ihre jüngere Schwester hatte sie längst gebeten, wegzubleiben — ihr eine Botschaft in einem Stück Bambu, das ich oberhalb ihres Badeplatzes in den Fluß legte, zukommen zu lassen: „Lebe auf, daß ich nicht sterbe!“ Meine Schrift war ihr bekannt; die Worte bestärkten sie in ihrem Entschlusse. So wurde der Tuanku mit seinen Liebeswerbungen immer entschiedener abgewiesen, und ihre Antwort darauf war ein ewiges „Kassi lapas! kassi lapas!“ (Laß mich fort, laß mich fort!) Seine Langmut war groß, aber ihre Verzweiflung wuchs mit seiner Geduld und seinem Bestreben, sie festzuhalten. Dann kam es vor, daß sie rasend wurde und sich auf ihn stürzte, wenn er werbend in sie drang, daß sie ihm die Kleider vom Leibe riß, ihn biß und kratzte, so daß er ihrer Wut nur mit Aufbietung all seiner Kraft entrann. Nun erst sah er ein, daß sie für ihn verloren war. Sein Liebchen konnte lebensgefährlich werden. So gab er nach und willigte in die Scheidung ein. Was er bisher nie getan, er, der seine alten verbrauchten Ehegenossinnnen auf Lebenszeit versorgte, entließ sein liebstes Weib in der Blüte ihrer Jahre, wie es Abraham mit Hagar tun mußte. Aber seine Gutmütigkeit siegte über seinen Groll; er stieß Simujah nicht ärmlich, wie sie gekommen, vor die Türe, sondern ließ ihr einen Wagen besorgen und hieß sie all ihren Schmuck und all ihre Kleider einpacken.

Nun mochten ihre Feindinnen triumphieren, es tat ihr nicht weh, da sie es nicht mit ansah; denn Simujah fuhr bei Nacht und Finsternis in die Freiheit hinaus, nachdem sie ihren Gemahl ehrfürchtig als Landesherrn zum letztenmal gegrüßt hatte.

4. Die Fesseln der Freiheit.

Am liebsten hätte ich nun Simujah gleich zu mir genommen. Allein diesem Verlangen stand mancherlei entgegen. Sie hätte sich den Schein der Untreue zugezogen und die Verwandten gegen sich aufgebracht; sodann war sie eine viel zu selbständige Natur, als daß sie sich sozusagen ohne ausgesprochene Werbung in mein Haus hätte aufnehmen lassen. Ich selber wollte keinerlei Zwang auf sie ausüben, der bei ihrem hochentwickelten Freiheitssinn übel angebracht gewesen wäre. Wir wollten einander in voller Freiheit gewinnen und angehören.

Da ihr nun in ihrem heimatlichen Kampong keine Verwandten mehr lebten, suchte sie Zuflucht bei einer Tante, einer der Schwestern ihres Vaters, die ganz in der Nähe von Bulian verheiratet war und auch Simujahs jüngere Schwester Sidinah bei sich aufgenommen hatte. Ihr etwas jüngerer Mann hatte Mekka besucht, war also nach der Ansicht des Volkes ein Hadschi und damit ein besserer Mensch geworden; aber als fanatischer Moslem um so gefährlicher für die europäischen Kolonisten, gegen die er wühlte und seine Stammesgenossen aufhetzte, wie alle Hadschis. Seine energisch vorspringende Adlernase im schmalen Gesicht zeigte jedoch deutlich seinen batakkischen Ursprung, den er aber nun in Glaubenssachen gänzlich verleugnete.

Die beiden Kinder schliefen bereits auf ihren Matten, die Da (Tante) war eben mit dem Aufräumen und Reinigen des Küchen- und Eßgeschirres fertig geworden und wollte sich ihrem Manne zur Ruhe beigesellen, der aus einer Betversammlung zurückgekehrt war, als ein Wagen vorfuhr und Simujah Einlaß begehrte. Da war es nun mit der Nachtruhe vorbei; das Kokosöllämpchen wurde neu gefüllt, und der unerwartete späte Gast mußte dem atemlos lauschenden Ehepaar sein letztes Schicksal erzählen. Die Tante konnte schließlich ihr Mitleid mit der Nichte nicht unterdrücken und brach von Zeit zu Zeit in Jammerrufe und Tränen aus; der Hadschi, ihr Gatte, dagegen mochte dieser Flucht aus solch bevorzugter Stellung nicht recht beistimmen und bewunderte die Milde seines Fürsten, der von seinem Recht und seiner Macht so wenig Gebrauch machte. Dennoch war ihm die schöne Nichte nicht unwillkommen, da ihm wie seiner Frau die zwei ansehnlichen Koffer mit den darin enthaltenen Schätzen ins Auge stachen, und zudem ruhte sein Blick, durch die dunkelbraune Häßlichkeit seiner Gattin nicht verwöhnt, mit Wohlgefallen auf der schönen Verwandten. Simujah brauchte deshalb nicht lange zu bitten, und die vorläufige Aufnahme in die Familie ward ihr gewährt.

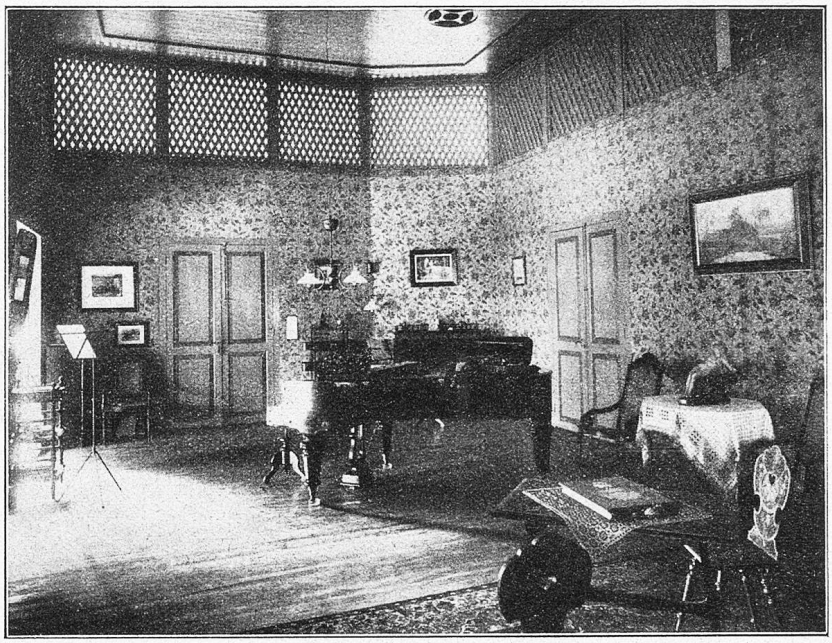
Wie freuten sich am Morgen die Kinder über die neue Gespielin, und wie zärtlich umhalste Simujah die beiden, und besonders die Schwester, die sie an den verlorenen Liebling erinnerte. So wurden die folgenden Monate für die Unglückliche zu einer Zeit neuen Auflebens, das sie das Gleichgewicht der Seele allmählig wieder finden ließ.

Assistentenhaus.

Geachtet in ihrer Umgebung, da alle wußten, daß sie nicht verstoßen, sondern aus eigenem Willen vom Throne gestiegen war, geliebt von der Schwester wie vom kleinen Vetter, frei in ihren Bewegungen und den von ihr immer ersehnten heimatlichen, einfachen Verhältnissen nach dreijähriger Verbannung zurückgegeben, gewann sie wieder eine fast kindliche Freude am Leben. Immer seltener tauchte aus fremder Vergangenheit die Erinnerung an den Tod ihres Kindes als wehmütiger Traum in ihrem Geiste auf; mit Hilfe der Arbeit überwand sie die Wirkung der hinter ihr liegenden düstern Geschehnisse.

Mit ihren Staatskleidern und ihrem Über-

fluß an Schmuck wußte sie nichts anzufangen, denn sie war auf Beschäftigung erpicht, da sie deren Heilkraft empfand, und half der Tante, wo nur zu helfen war, im Haushalt, im Garten, ja selbst im Reisfeld beim Pflanzen, Ernten und Reinigen, und so ließ sie es geschehen, daß der Hadschi das eine und andere Stück ihrer Kostbarkeiten veräußerte, um den Erlös der Familie oder eigenen Bedürfnissen dienstbar zu machen. Sie schneiderte selbst aus ihrem Vorrat der Tante wie den Kindern Kleidungsstücke zurecht, im Bewußtsein, damit die Schuld für ihre Beköstigung abzutragen; der Gedanke, andern zur Last fallen zu müssen, wäre Simujah unerträglich gewesen.



Musikzimmer im Assistentenhaus.

Da das Dorf in der Nähe einer Tabakpflanzung lag, war den Bewohnern Gelegenheit geboten, sich durch Hilfsarbeiten etwas Geld zu verdienen, was sich selbst die Männerwelt trotz ihrer Bequemlichkeit zu nutze machte. Ihre gewohnte Beschäftigung diente nur zur Befriedigung ihrer eigenen Notdurft; und doch trugen sie darüber hinaus Verlangen nach schönen Kleidern, Schmuck, Spiel, Tabak- und Opiumgenuß und anderem mehr, wofür sie bares Geld benötigten. So lieferten denn die Männer Buscherzeugnisse, wie Rotang, Bauholz, Anakkajus (Stangen zum Tabakhängen), halfen beim Bauen von Trockenscheunen mit, während die Frauen sich hauptsächlich mit dem Aufreihen von Tabakblättern an Schnüre oder lange Holznadeln zum Zwecke des Trocknens ihre Cents und Dollars verdienten. In den Erntemonaten rückte fast das ganze Dorf aus auf die nächste Pflanzstraße und ließ sich daselbst in den zehn oder zwölf Trockenscheunen häuslich nieder.

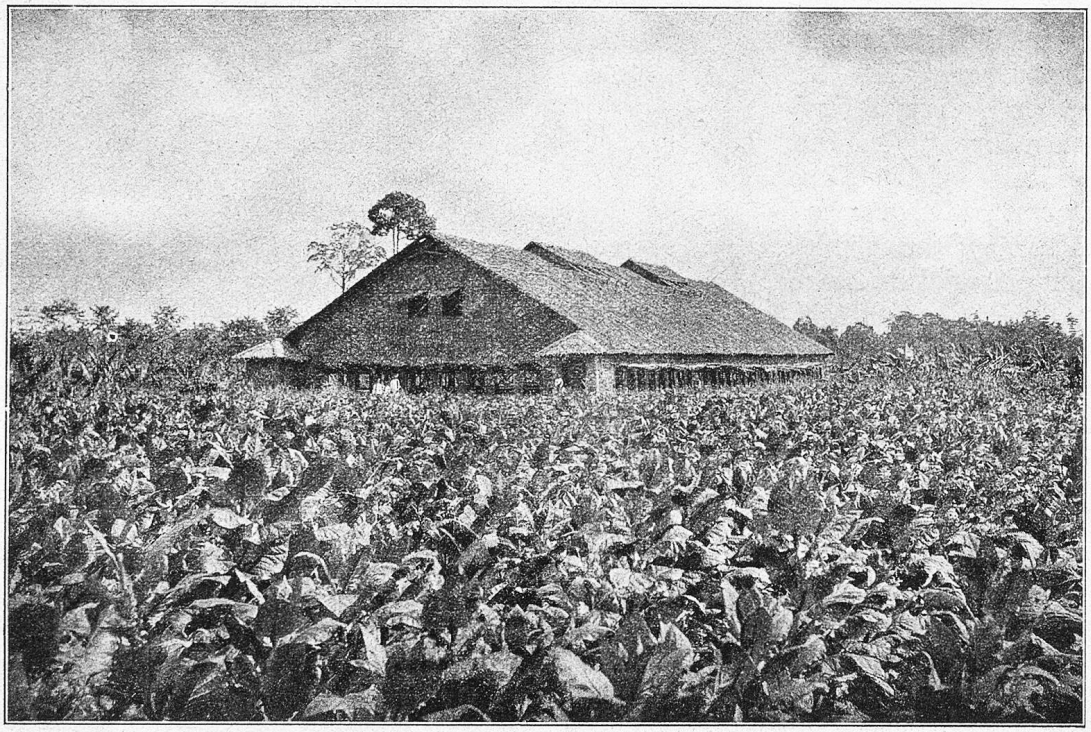
Um zehn Uhr morgens wurde der erste Tabak von den chinesischen Kulis hereingebracht, und sogleich begann das Aufhängen und Aufspießen der Blätter zu vierzig Stück an die Schnüre oder kantigen Holznadeln (Bambans oder Serdangs) durch Frauen und Kinder, während die Männer das Aufhängen an die Stangen besorgten. Bis gegen Abend dauerte in der strengen Zeit das Pflücken durch die Kulis und bis zum Tagesgrauen die Arbeit des Anreihens durch die braunen Männer, Frauen und Kinder. In der Frühe kam dann der weiße Assistent, um die Hölzer nachzuzählen, damit später sowohl Malaien als Chinesen den angemessenen Lohn erhielten, während sich die Nachtarbeiter neben ihrer Arbeitsstelle dem süßen Schlummer hingaben und die Chinesen die Frühstunden, bis die Sonne den Nachttau von den Blättern im Felde aufgezehrt hatte, zu anderer Beschäftigung verwendeten.

Bei diesen Arbeiten gesellte sich Simujah auch dann und wann ihrer Familie bei und zog so das Augenmerk des chinesischen Obertandils, welcher die ungefähr fünfhundert Köpfe zählende Chinesengesellschaft befehligte, auf sich. Ein solcher Obertandil oder Hauptaufseher ist auf der Pflanzung neben dem europäischen Administrator die angesehenste Person. Da das innere Leben der Söhne des himmlischen Reiches dem Europäer nie zugänglich wird und dieser von ihren Geheimverbindungen und den sich kreuzenden Strömungen nichts zu wissen bekommt, ist er bei der Beherrschung der angestellten Kulimassen auf diesen Obmann angewiesen, der denn auch eine gewisse Machtfülle in die Hände bekommt. Er hat wohl auch darüber zu wachen, daß die Kulis den Kulturmaßnahmen des Leiters Folge leisten; seine Hauptaufgabe besteht aber darin, für neuen Zuzug aus China zu sorgen und unter den

anwesenden Landsleuten Ruhe und Frieden aufrecht zu erhalten. Da jedoch unter den orientalischen Völkern ein solches Ansehen, wie es der Obertandil benötigt, in erster Linie vom Reichtum abhängt, muß der Obertandil über solchen verfügen. Und so wird er in der Regel nicht nur der reichste Mann unter seinen Rassegenossen, sondern auf der Unternehmung überhaupt; denn wenn bei den Einkünften dieses Obertandils sein mageres Gehalt und der kleine Anteil am Geschäftsergebnis nur eine bescheidene Rolle spielen, zieht er aus Monopolen auf Gebrauchs- und Luxusartikeln, die er liefert, wie auf Opium-Spielpacht, aus seinen Untergebenen einen sichern und großen Gewinn. Die Fälle sind darum nicht selten, wo der europäische Pflanzer bei Mißernten und Geldknappheit sich an den Obertandil wendet, der sich hierdurch eine ansehnliche Mitbeteiligung am Geschäft sichert.

Die Obertandils sind gewöhnlich neben den reichen Kedehhaltern (Warenhausbesitzern) die einzigen Chinesen, welche sich des Besitzes von Frauen ihrer eigenen Rasse erfreuen, da die Frauenausfuhr aus China verboten und deshalb nur mit viel Schwierigkeiten und Umtrieben möglich ist. Diese auf sich zu nehmen und die Frau aus der Heimat nachreisen zu lassen, kommt nur wenigen in den Sinn, und nur dann, wenn sie zu Amt und Ehren gelangt sind. So versehen sie sich mit Frauen aus ihrem Wirkungskreis, um sie dann bei einer späteren Rückkehr in die Heimat— womit die Chinesen immer rechnen — einfach der alten Penelope, die zuhause geblieben, beizugesellen.

Unser Obertandil hatte seinen Posten noch nicht lange bekleidet; aber sein Reichtum war in der letzten Zeit mächtig ins Wachsen gekommen, und so dachte er daran, seinem Hause ein weibliches Oberhaupt zu geben. Simujahs helle Hautfarbe, die den Vergleich mit derjenigen seiner heimatlichen Gattin keineswegs zu scheuen hatte, und ihr würdevolles, gemessenes Wesen fielen ihm bei der ersten Begegnung auf, und nach einiger Überlegung beschloß er, um sie zu werben und zu diesem Zweck einige Tastversuche zu wagen. Zuerst zog er beim Nachbarn Erkundigungen ein über ihre Herkunft, ihren Anhang und ihre geldlichen Verhältnisse und erspähte hernach eine Gelegenheit, mit ihr selber ins Gespräch zu kommen. Als er endlich mit seinem Antrag herausrückte, war Simujah nicht wenig überrascht, da sie noch nicht an eine Wiederverheiratung und nicht von fern an einen Chinesen gedacht hatte.

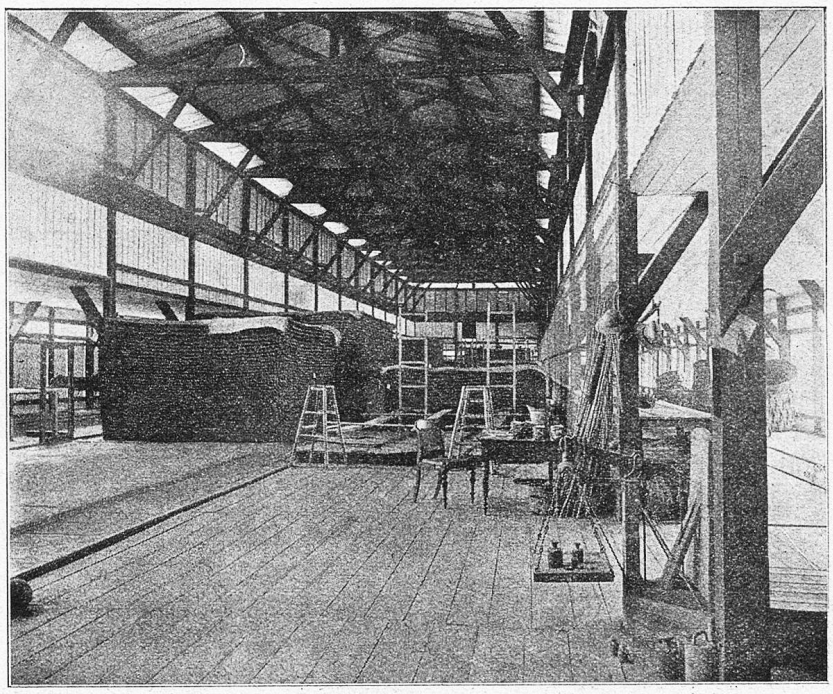


Trockenscheune.

War es aus Verwirrung, war es aus Überlegung — sie wußte nichts anderes zu antworten, als daß sie nicht frei über sich verfüge, da

sie unter dem Schutze ihres Onkels stehe. Es galt, den machthabenden Mann nicht vor den Kopf zu stoßen; das war ihr klar.

Beim Onkel kam nun der Chinese vor die richtige Schmiede. So sehr der Hadschi ein Auge hatte für das Vermögen und Ansehen des Mannes mit dem Zopfe, blieb dieser für ihn doch ein Kapir (Ketzer), ein unreiner Chinese, da er ja selbst eine Schweinezucht hielt. So war eine Verbindung seiner Nichte, einer Rechtgläubigen, mit ihm eine freche Zumutung. Er drohte dem Chinesen denn auch mit der Strafe des Landesherrn, dem Obersten der Allahgläubigen, wenn er es fernerhin wagen würde, sein Auge zu dessen früherer Hauptgemahlin zu erheben.



Inneres einer Fermentierscheune.

Kleinlaut zog sich der dicke, klein- und schlitzäugige Mongole aus dieser Beratung mit dem Hadschi, die in einem Winkel der Tabakscheune stattgefunden, zurück und suchte seine Gedanken auf andere Wege zu leiten. Aber ohne es zu wollen, hatte er in der Folgezeit doch immer in der Scheune, wo Simujah weilte, am häufigsten und andauerndsten Nachschau zu halten, konnte es sich auch nicht versagen, gerade ihre Arbeit besonders zu loben und ihr sogar, ohne daß es nötig gewesen wäre, beim Aufhängen der Stöcke behilflich zu sein, ja, ihr hier und da eine Zigarette anzubieten, wobei er sich einmal herabließ, sie ihr sogar anzuzünden.

Der Onkel, der das alles mit verhaltener Wut mitangesehen hatte, legte es Simujah nahe, zuhause zu bleiben, um dieser unwillkommenen Werbung aus dem Wege zu gehen.

In dieser Zeit — es war am Buka bandar, wo die Gemeinde das befruchtende Wasser zum erstenmal durch die Kanäle auf die Reisfelder ausströmen läßt und Alt und Jung sich festlich zusammenfindet — sah ich Simujah wieder einmal aus nächster Nähe, durfte mir jedoch nicht den Anschein geben, daß ich besondern Anteil an ihrem Schicksal nehme, um nicht den Neid und Haß ihres Onkels zu erwecken. Dagegen lud ich ihre beiden Gespielen zur Besichtigung unserer Pflanzung ein, in der Hoffnung, daß Simujah sie begleiten würde.

Ich täuschte mich nicht und wir verlebten eine Stunde kindlichfrohen Wiedersehens auf meiner großen Stube, wo sich alle Drei bald heimisch fühlten. Es fehlte nicht viel, so hätte Simujah vor mir getanzt, so frei und ungehemmt war ihr Benehmen in der schützenden Gegenwart der Kinder, so wohlig angeregt war sie von der Blumensprache meiner Musik. Sie strahlte vor Glück und Behagen, als ich für sie eine Mangisfrucht, die schönste und feinste Frucht, die ich im Orient kennen lernte, entzweischnitt und ihr die im wunderbaren Purpurrot der innern Schale eingebetteten schneeweißen und fast durchsichtigen Kerne anbot, die wohlschmeckend und so gesund sind, daß die Malaien den Fieberkranken, der sie nicht mehr essen mag, verloren geben. Ich mußte an den Apfel der Eva denken; aber Adam reichte ihn diesmal dar. Sie griff wie die beiden Gespielen unbefangen zu und aß mit einer entzückenden Zierlichkeit, wie ich sie nirgends zuvor gesehen.

Als dann Sidinah und Sidasil zu plaudern begannen und allerlei Familienheimlichkeiten auskramten, geriet sie in ebenso entzückende Verlegenheit über die Mitteilung, daß der Obertandil, der dicke Chinese, sie gerne zur Frau genommen hätte. „Gru — gru!“ lachten alle Drei zusammen und befreiten sich damit von der gruseligen Vorstellung einer solchen Möglichkeit.

Als aber Sidasil sich vor ein an der Wand hängendes Bild hinstellte, auf dem ich hoch zu Pferde saß, und rief: „Simujah, der Tuan" — (das war ich) — „wäre schlanker" schoß ihr das Blut zu Häupten, die dunkeln Augen leuchteten auf und eine Wallung bemächtigte sich ihrer, daß sie sich von mir abwenden mußte. Sie beherrschte sich aber bald und suchte scheinbar gleichgültig die Wände nach andern Bildern ab.

Aus dem nachfolgenden Gespräche glaubte ich herauszumerken, daß der Gedanke an eine Wiederverheiratung ihr nicht mehr fremd vorkam. Sie sah die Zeit kommen, da sie auf eine Veränderung ihrer Lage bedacht sein mußte. Ihr früheres Heiratsgut ging zur Neige und sie fühlte aus manchen Anzeichen deutlich genug heraus, daß sie der Tante ohne weitere Spenden zur Last fallen würde. Der Zwischenfall mit dem Obertandil regte sie an, sich eifriger mit Plänen für die Zukunft zu beschäftigen.

Einer Heirat mit einem gewöhnlichen Dorfbewohner stellte sich ein ausgesprochener Widerwille entgegen; sah sie doch, so weit sie zu blicken vermochte, rings um sich herum, ja, im eigenen Hause, wie der Ehemann sein Haustierchen, die Ehefrau, bei Zornausbrüchen mit Fäusten schlug, was ihre Natur niemals ertragen hätte, umso weniger, als der Tuanku eine rühmliche Ausnahme gemacht und sie, nach landesüblicher Anschauung, verwöhnt hatte. Immerhin mochte die Werbung des Chinesen ihr in einer Richtung zu denken geben: sie wäre einer guten Behandlung sicher und aller Sorgen um des Tages Notdurft enthoben gewesen. Dagegen war eine spätere Abwanderung nach China für sie undenkbar, während religiöse Bedenken, im Gegensatz zum glaubensstrengen Onkel, bei ihr kaum aufkamen. Vor der Religion stand bei Simujah das wahre Menschentum, und ihrem scharfen Blick war es nicht entgangen, wie alle Menschen trotz ihrer verschiedenen Glaubensbekenntnisse doch ähnliche Schicksale hatten, lebten, litten und starben, einer wie der andere. Aber der Chinese schien nun einmal dem Ideale, das sie sich vom Manne gebildet hatte, nicht zu entsprechen; je mehr sie innerlich wuchs und zum Weibe reifte, desto weniger. Der jugendlich sehnige, schlanke Mann, dessen rasche Bewegung und entschiedene Kraft sie nicht nur im Bilde kennen gelernt hatte, mochte ihr mehr zusagen. Diese tröstliche Überzeugung gewann ich aus dem Gespräche mit ihr.

Der Widerstand des glaubenseifrigen Onkels war schließlich auch nicht gering einzuschätzen, das fühlte sie wohl. Aus solchen und ähnlichen Erwägungen für und gegen eine Verbindung mit dem Obertandil schien der Entschluß zu reifen, diesmal dem Rate des Hadschi zu folgen.

Die Wirkung von Simujahs Besuch war für mich beruhigend; ich fand den Schlaf wieder, der sich gerne auf das Kissen der Hoffnung bettet; die Hoffnung aber wurde um so sicherer, als Simujah dem unermüdlichen Liebhaber, der seine Botschaften bis in die Malaienhütte zu senden verstand, rund heraus erklären ließ, sie wolle ihn nicht zum Manne haben.

Damit war dieses Zwischenspiel der Liebe zum Ende gelangt, aber auch Simujahs Vermögen war im Schwinden begriffen. Bald hatte sie nichts mehr zu spenden, und diese Entdeckung wirkte verstimmend auf der Tante Gemüt. Dem Onkel, der die Zusammengewöhnung mit der schönen Nichte als Schicksalsfügung betrachtete und trotz aller Versuchung die gute Sitte hochhielt, war sie trotzdem nicht im Wege. Aber wie nun die Tante bei jeder Gelegenheit verhüllte und unverhüllte Worte des Tadels und auch des Neides fallen ließ, Anspielungen machte auf das bequeme Leben Simujahs, während sie selber bei eigener Armut noch für andere zu sorgen hätte, wurde Simujah nachdenklich, und als die Tante sie mit Vorwürfen überhäufte, daß sie von ihrer Jugend und Schönheit keinen Gebrauch zu machen wisse, indeß es ihr doch leicht fallen müßte, durch eine kluge Verbindung sie alle zu entlasten, ja ihnen Wohlstand zu verschaffen, reifte in Simujah der Entschluß, eine andere Unterkunft zu suchen, um sich und ihrem Schwesterchen ein unabhängigeres Dasein zu bereiten.

Da fügte es sich, daß sie von einer früheren Dienerin besucht wurde, Njai Laintha, die einst vom Tuanku einem befreundeten Pflanzer als Haushälterin geschenkt worden war. Bei diesem hatte sie auf einer fernen Unternehmung zwei Jahre gewaltet, war darauf wegen Mißhelligkeiten entlassen worden und diente nun bei einem Herrn in der Nachbarschaft in der selben Stellung. Sie wußte viel von den Annehmlichkeiten einer solchen Tätigkeit zu berichten und ermunterte die Freundin, die ihr Leid klagte, es einmal mit einer solchen zu versuchen.

Zufällig war bei einem Kollegen ihres

Herrn eine Stelle frei; der Suchende war ein jüngerer Pflanzassistent, noch nicht gar lange im Lande, streng in der Arbeit, aber freundlich und liebenswürdig im Umgang. Laintha, durch jahrelangen Umgang im europäischen Hause mit den Besonderheiten der weißen Rasse bekannt, wie auch durch die vielen Besuche bei ihrem Herrn über die verschiedenen Vertreter dieser Rasse und im besondern die Pflanzer, grobe wie feine, völlig aufgeklärt, konnte ihrer ehemaligen Herrin und jetzigen Freundin versichern, daß sie zu keinem bösartigen Herrn käme und zudem Aussicht auf Besserstellung erhielte, da eben dieser Zukünftige sich vom bescheidenen Assistenten bald zum Tuan besaar (Administrateur) entwickeln werde.

Simujah leuchtete es ein, daß dies der Weg zu einer angenehmen Selbständigkeit wäre, die es ihr erlauben würde, die Schwester Sidinah um sich zu haben, ihre Aufzucht zu überwachen und ihr den Weg ins Leben zu ebnen. Vetter Sidasil sollte den erblichen Bürgermeisterstuhl besteigen.

Mit Europäern war Simujah bislang nur selten in Berührung gekommen. Am mohammedanischen Neujahr hatten jeweilen die Besitzer oder Administrateurs der zum Bezirk gehörenden Pflanzungen, die Verheirateten mit ihren Damen, bei dem Tuanku nur kurze Aufwartung gemacht, und dabei hatte sie als Hauptgemahlin den Gästen die Hand reichen müssen, was stets in steifer Würde geschah und worauf sie sich wieder zurückziehen durfte. Mit dieser dürftigen Kenntnis mochte sie sich denn doch nicht begnügen, wo es galt, ihr Los zu ziehen; sie nahm deshalb Lainthas Einladung an, sie einmal in ihrem Europäerheim zu besuchen. Bei diesem Anlaß empfand sie die Leutseligkeit und den scherzenden Ton des gastfreundlichen Herrn recht angenehm. Da wehte eine mildere Luft als im malaiischen Dorfhaus. Die Bequemlichkeit der Räume und der Reichtum im Haushalt erinnerte sie an die Wohnung des Tuanku; aber es herrschte darin ein frischer, unbefangener Geist, der nicht beschattet wurde durch steife Etikette und Haremszwang, die ihrer freimenschlichen Gesinnung so wenig zugesagt hatten.

Fähre auf dem Padang.

Sie ließ die guten Eindrücke, die sie empfing, auf sich wirken, und als Laintha wenige Tage

später ihren Entscheid zu holen kam, erklärte sie sich bereit, die Stelle bei dem jungen Herrn anzutreten.

Doch wie vom Onkel wegkommen? Die Freundin müsse ihr helfen; denn dies sei bei dessen eifersüchtiger Wahrung der Interessen Mohammeds kein leichtes Spiel. Der weiße Christ gelte dem Hadschi ebensosehr als Ketzer wie der gelbe Chinese. Sie müsse sich auf zähen und heimtückischen Widerstand gefaßt machen.

Für die weibliche Schlauheit, meinte Laintha tröstlich, gebe es in solchen Fällen nichts Unmögliches. Rasch wurde ein Plan entworfen. Alles sei geheim zu halten und dann eine Flucht zu bewerkstelligen. Einmal im Hause des Europäers, hätte Simujah von ihrem Onkel nichts mehr zu befürchten. Die Schwester könnte man später gegen ein Lösegeld leicht herausbekommen. Lainthas Bruder, der in der Nachbarschaft verheiratet war, sollte beim Einbruch der Nacht mit einem Mietwagen, einer kleinen zweiräderigen Karetta (sewah) an einer bestimmten Stelle der Hauptstraße warten, und Simujah sollte ihn dort treffen, nachdem sie gegen Abend unter dem Vorwand, schnell einen Besuch zu machen, das Haus des Hadschi verlassen hätte.

Wie verabredet, geschah es. Nur daß Simujah, deren weiblicher Scheu es widerstrebte, sich ohne weiteres und allein als käufliche Ware aufzudrängen, eine gleichaltrige Freundin ins Vertrauen zog, die auch gerne Haushälterin geworden wäre, und sie veranlaßte, als Bewerberin mitzukommen. Dadurch verlor dies Abenteuer seine Unschicklichkeit; denn der Herr hatte dann eine Wahl zu treffen, wodurch sich Simujahs Gewissen erleichtert fühlte.

Der begleitende Malaie, Lainthas Bruder, nahm, damit der geheime Anschlag nicht verraten werde, eine Kling-Mietkarre, d. h. eine solche mit einem Kutscher aus Madras statt eines Malaien, und war nicht gerade erbaut über den neuen Zeugen, den Simujah mitbrachte. Aber das Rad war im Rollen und er selbst am wenigsten geneigt, es aufzuhalten, da ihm ein Goldlohn winkte. So hieß er die Frauen einsteigen und setzte sich neben den Kutscher, der das magere Rößlein zum Galopp in die Nacht hinaus antrieb.

3. Im Vorgarten des Paradieses.

Die Pflanzung „Durian" lag schon tief im Schlafe. Ich aber saß, in die Lohnlisten für unsere Kulis vertieft, unter der Hängelampe auf meiner Veranda und zog Rechnungen aus, als plötzlich ein Wägelchen unten vorfuhr und mir wenige Augenblicke später der Malaie, der mir von der Ernte her bekannt war, auf der Treppe entgegenkam. Jetzt schob er zwei vermummte Frauengestalten an sich vorbei die Stufen hinauf und ich begriff, daß mir da die in Aussicht gestellte Hausfrau zugeführt werden solle. Warum dies bei Nacht und Nebel geschah und warum es zwei statt einer waren, blieb mir einstweilen rätselhaft.

Da die Einheimischen es sich zur großen Ehre anrechnen, wenn sie die Veranda eines Europäers betreten dürfen, vollzieht sich ein solcher Besuch, selbst unter weniger abenteuerlichen Voraussetzungen, mit großer Umständlichkeit, weil den Eingebornen unsere einfachen Gebräuche nicht geläufig sind. So gelang es mir nur unter allerlei Nötigung und Anwendung harmloser List, die drei nächtlichen Besucher, nachdem ich meine Überraschung zu verbergen vermocht, an den Tisch und unter die brennende Lampe heranzufördern, wo ich ihnen ins Gesicht sehen konnte. Der Bote gab die Erklärung ab, ich hätte die Wahl zwischen den beiden Frauen, und forderte mich auf zu raschem Entschluß, da der Wagen mit der Nichtgewählten und dem Führer alsbald heimkehren müsse.

Die Vermummten blieben stumm wie der Tiger in der Falle, ließen aber auf mein Geheiß die Kopftücher sinken, und ich trat in Amt und Würden des vielbeneideten Paris ein.

Simujahs lieblich rundes, hellfarbiges Gesichtchen, eingerahmt vom schwarzen Haar und dem dunkeln Tuch, tauchte mit schamhaft niedergeschlagenen Augen ins Licht, und neben ihr guckte eine etwas nach oben geschweifte Nase, derentwegen die Trägerin Si Itek (Ente) hieß, fast ebenso scheu ein Paar kohlschwarzer Augen aus dem dunkeln Gesicht der friedfertigen Nebenbuhlerin, den Richter an, der nicht lange zu mustern und zu wählen hatte.

Ohne das geringste Zeichen der Verärgerung, vielleicht sogar froh, aus der ihr unvertrauten Umgebung wieder unbehelligt fortzukommen, und daher mit einem fröhlich-versöhnenden Lächeln auf den Lippen, nahm die im Wettstreit um die Schönheit Unterlegene Abschied, wünschte uns friedliches Auskommen und verschwand mit ihrem Gefährten, ebenso rasch wie sie gekommen, in der Nacht.

Nun saßen wir, durch den Zufall wie durch

gegenseitiges äußeres Bedürfnis zusammengeführt, beieinander und fanden weder den Mut noch die Besonnenheit, einander zu gestehen, daß diese Fügung einer innersten Sehnsucht entsprach, weil keines von beiden die Gewißheit besaß, daß eben diese Sehnsucht eines dem andern geschenkt hatte. So wagte ich es nicht, die lang erwünschte Frau in die Arme zu schließen.

In europäischen Sitten erzogen, verehrte ich das weibliche Wesen mitten im Frauen verachtenden Indien; sie aber wußte nicht, was ihr von dem neuen Herrn bevorstand. Aus freiem Antrieb war sie hergekommen; aber die Freiheit einer Rückkehr gab es für sie nicht, solange ihre Verwandtschaft nicht ausgesöhnt war. Stumm und unbeweglich saß sie auf ihrem Stuhle, einen Fuß auf den Sitz heraufgezogen, und starrte mich an, als wäre ich das Schicksal, das sie enträtseln müßte.

„Simujah!" sprach ich sie an, wie wenn ich sie aufrufen wollte, zu sich selbst zu kommen. Sie ging nicht darauf ein.

„Bist du müde? Willst du etwas essen?" drang ich in sie. Allein sie schüttelte nur den Kopf und schwieg. „Willst du dein Schlafgemach aufsuchen?"

Jetzt erhob sie sich still und gemessen und ging stumm den Weg, den ich ihr wies. Noch zündete ich ihr in der Kammer die Lampe an. Sie neigte nur dankend das Haupt und wandte den Blick zur Türe, die ich offen gelassen. Ich ging hinaus, zog die Tür hinter mir zu, und sie schob den Riegel hinter mir.

Ich erinnerte mich ihres einstigen Händedrucks, ihres lobenden Jubels über meine Musik, ihres seelenvollen Blicks, der mir beim Zusammentreffen am Hofe zu Bulian ihr Leid in die Seele schrie — und konnte das alles mit der soeben erlebten Scheu und Unnahbarkeit nicht in Einklang bringen; um so weniger, als sie selber nach der Aussage des Boten den Willen bezeugt hatte, sich mir zu verdingen. Außerdem war mir die Freiheit der javanischen Frauen, welche durch die Arbeit an der Seite von Chinesen und den Umgang mit der ganzen, auf Durian beschäftigten Männlichkeit teilweise frech geworden waren, wohl bekannt und so befiel mich ob der ungewohnten Erscheinung eine unbehagliche Stimmung.

Tiger in der Falle.

Ich suchte Gründe für ihr sonderbares Verhalten auszufinden. Ob sie den getanen Schritt bereute? Ob plötzliches Heimweh oder Furcht im fremden Hause, bei dem fremden Manne, dem sie preisgegeben war, sie ergriff?

Ich fand keine Antwort; nur Mitleid mit der seltsamen, schönen Frau, die seit Jahren meine stille Zuneigung besaß, überkam mich. Ich suchte die Größe ihres Unglücks zu ermessen, fand aber den Maßstab nicht, da mich ihr unerwartetes Kommen so tief und sinnverwirrend erfreute.

Ob sie, die Königsfrau, ihre Zuflucht zum fremden Manne nicht doch als schmerzlichen Niedergang vom Befehlen zum Gehorchen empfand? Sah sie ihren Schritt gar als Selbstentwürdigung an? Solche Fragen und Zweifel quälten mich die ganze Nacht hindurch und verscheuchten den Schlaf von meinem Lager, auf dem ich — wie manchmal! — von ihr geträumt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Notturno.

Die Luft ging sanft wie Flügel um mich her,
Und mir zu Häupten königlich und lind
Entfaltete im weichen Abendwind
Mein Baum sein Grün, von goldnen Früchten schwer.

Verglühend sinkt ein Tag ins blasse Meer
Wie in der Mutter Schoß ein sterbend Kind;
Doch wenn erloschen alle Flammen sind,
Beruhigt süß der Sterne Wiederkehr.

Ein weites, dunkles, sammetweiches Schweigen
Umfängt die Seele, die sich tief versenkt,
Von keinem Ruf des Alltags mehr gekränkt.

Schillernde Träume wiegen sich auf Zweigen,
Und meiner Sehnsucht letzte Schatten steigen
Hinab in Dämmer, wo sie Lethe tränkt.

Paul Reininghaus, Baden.

Vom Schreien*).

Von Prof. P. Häberlin.

Die ersten Störungen der Elternfreude rühren in der Regel von der leidigen Gewohnheit des Kindes her, zu nächtlicher Zeit durch anhaltendes Schreien seinen Erzeugern die Ruhe zu rauben. Es schreit auch am Tage, aber da ist die Sache nicht so schlimm. Und im übrigen gewöhnt man sich an alles, auch an diese Lebensäußerung des kleinen Geschöpfes. Wer könnte es ihm auch übelnehmen, daß es sich wehrt, wenn ihm etwas fehlt; das Schreien ist ja sozusagen seine einzige Waffe. — Aber es gibt nun einen Fall, in welchem die Sache ein etwas anderes Gesicht hat. Das ist der Fall des notorischen Schreihalses. Wir verstehen

*) Aus „Kinderfehler, als Hemmungen des Lebens" von Prof. P. Häberlin, Basel, Verlag von Kober C. F. Spittlers Nachfolger. Als Geschenkwerk für Mütter und Erzieher zu empfehlen.